

gelnde Resistenzfähigkeit der in ihrer Umwelt wenig verwurzelten nordafrikanischen Kirche gegen die Einfälle des Islam, im Unterschied etwa zu der stärker mit ihrer Umwelt verwachsenen koptischen Kirche, indirekt einen Beweis liefert). Daß das Sich-Auseinanderleben bis zur Trennung führte, ist freilich auch eine Tatsache, deren man sich bewußt sein sollte, wenn man mit dem heutigen Pluralismus christlicher Überlieferungsgestalten richtig umgehen will.

Ganz offensichtlich ließ sich die Aneignung der vorchristlichen Kultur von der Überzeugung leiten, daß das Christentum, insofern es die universale Wahrheit zu sein beansprucht, *auch die Wahrheit dieser Kultur sein mußte, nicht umgekehrt*. Bei aller Bereitschaft zur Anerkennung und Aufnahme des Wahren „draußen“ vergaß man, auf Ganze gesehen, nicht, daß diese Rezeption etwas mit „Verwandlung“ zu tun haben mußte. Soviel synkretistische Elemente es im einzelnen gegeben haben mag, die gesamte Entwicklung stand nicht im Zeichen des *Synkretismus*, nicht zuletzt deshalb, weil die historischen Wurzeln des christlichen Glaubens, die im *Alten Testament* gründen, trotz entsprechender Versuche und Tendenzen in dieser Richtung nicht abgeschnitten wurden.

Auch diese beiden Aspekte dürften heute noch von einiger Aussagekraft sein. Denn eine gewisse Bereitschaft zu einem fast unbekümmerten Synkretismus gibt es wohl da und dort in der Begegnung von Christen und Kirchen der Dritten Welt mit dem religiösen Erbe ihrer Väter – und ebenso in der Auseinandersetzung mit ideologischen Programmen beim Einsatz für soziale, wirtschaftliche und politische Gerechtigkeit. Auch hier wird es in Zukunft darauf ankommen, daß die Botschaft in *Relation* zu ihrem konkreten Ort gelebt und verkündigt wird, ohne sich aber von diesem Ort – sei es politisch oder kulturell-religiös – *überdeterminieren* zu lassen. Die Stellung zum Alten Testament dürfte dabei wieder von exemplarischer Bedeutung sein. Ein seiner alttestamentlichen Wurzeln entledigter Christusglaube wäre beliebig manipulierbar. Man wird deshalb mit Tendenzen, etwa bei afrikanischen Theologen, das Alte Testament praktisch durch die eigene religiöse Tradition zu ersetzen und auf sie unmittelbar von Christus her das Ganze des Glaubens zu bauen, sehr intensiv und sorgfältig im Gespräch bleiben müssen.

Das Ziel: Katholizität

Das kann natürlich nicht so gehen, daß man Ketzerhüte parat hält. Im Gegenteil, langer Atem ist vonnöten. Wohin kurzatmiges Handeln auf diesem Sektor führt, dafür steht noch heute als abschreckendes Beispiel der Ritenstreit, in dem sich über 100 Jahre lang Verbote und Genehmigungen von an die Kultur Chinas adaptierten Riten ablösten, ehe sie schließlich Jahrhunderte später, als der *kairos* vorbei war, unter Vorbehalten gestattet wurden – „mutatis saeculorum fluxu moribus et animis“, wie man salomonisch formulierte. Der gleiche Fehler wäre es aber, die Herausforderungen zu übersehen, vor denen angesichts des neuen regionalen Pluralismus Kirchen und Theologien der nördlichen wie der südlichen Hemisphäre stehen.

Es wird in ganz neuer und handfester Weise gelernt werden müssen, was *Katholizität* heißt: daß sie mit der Kraft der Bejahung zu tun hat, ohne die allgemeine Verschwommenheit zu proklamieren, daß sie verschiedene Überlieferungsgestalten zuläßt, ohne das *eine* Ganze der Botschaft und der Gemeinschaft aus dem Blick zu verlieren, daß sie sich offenhalten muß für die geschichtliche Entwicklung und die Pluralität geistiger und kultureller Situationen, ohne sich von ihnen definieren (d. h. begrenzen) zu lassen. Und schließlich: Katholizität hat auch mit Sichtbarkeit zu tun, mit der Aufgabe, die universale Wahrheit der *einen* Botschaft und die Universalität der *einen* Kirche in der Gemeinschaft der Ortskirchen so darzustellen, daß sie auch als solche wahrgenommen werden können.

Das kostet seinen Preis. Es verlangt die „Relativierung“ (d. h. das In-Beziehung-Setzen) der eigenen Glaubensinterpretation und Glaubenspraxis auf das Gesamt der Glaubensüberlieferung hin, es verlangt, daß die „Pluralität von Theologien“ mit ihren epochalen und kulturellen Verflechtungen, selbst wenn sie reflektorisch nicht mehr ganz in *eine* Theologie integriert werden kann, sich doch auf diese *eine* Theologie zumindest asymptotisch zubewegen muß (Karl Rahner), damit auch *ein* Glaube verkündigt werden und *eine* Kirche sein kann.

Hans Georg Koch

Vorgänge

Wohin treibt das Fernsehen?

Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist das neue Abkommen für die Koordinierung des Ersten und Zweiten Fernsehprogramms in Kraft, auf das sich ARD

und ZDF nach langwierigen Verhandlungen schließlich geeinigt hatten. Verschiedenen Verlautbarungen der Rundfunkanstalten zufolge soll damit

noch mehr Zuschauerfreundlichkeit ins bundesdeutsche Fernsehprogramm einkehren. Auf den ersten Blick hat die *neue Programmstruktur* Veränderungen hinsichtlich der Sendetermine altbekannter Reihen mit „Heute-Jour-

nal“ und „Tagesthemen“ zwei neue tägliche Informationssendungen und einige personelle Verschiebungen gebracht. Bei genauerem Hinsehen freilich wird deutlich, daß es am 1. Januar mehr gegeben hat als nur vergleichsweise oberflächliche programmkosmetische Eingriffe.

Was in der neuen Programmstruktur auf der Strecke bleibt

Im neuen Programmschema sind auf der Strecke geblieben, was rund 15 Jahre lang Selbstverständlichkeiten der Programmabsprache waren: die *Schutzzonen für aktuelle Informationssendungen*. Politische Information, im alten Abkommen noch vornehmlich am Montag und Mittwoch gegenüber zuschauerattraktiveren Programminhalten etwas abgeschirmt, hat sich künftig ohne Hilfestellung durch das Koordinationsschema, aus eigener Kraft gegen die konkurrierende Unterhaltung zu behaupten.

Welche Auswirkungen dieser Abschied von einem Grundprinzip bisheriger Programmarbeit im einzelnen hat, läßt sich derzeit noch nicht ausmachen. Es zeichnet sich allerdings ab, daß er die bundesdeutsche Fernsehlandschaft derart in Bewegung bringt, daß sie eine ganz tiefreichende Veränderung erfahren wird. Fest steht bereits dies: Das neue Abkommen – obwohl nur auf die beiden überregionalen Programme bezogen – greift auch massiv in die *regionalen Dritten Fernsehprogramme* ein, und zwar fast zwangsläufig, weil die Dritten bislang immer auch mit Blick auf das Erste und Zweite konzipiert waren. Vom ursprünglichen Selbstverständnis eines anspruchsvolleren Bildungs- und Zielgruppenprogramms mit starkem regionalem Profil war zwar in den letzten Jahren überall einiges abgebröckelt; man hatte – beim einen mehr, beim anderen etwas weniger – sich vom Minderheitengeschmack abzusetzen versucht und größere Einschaltquoten anvisiert, behielt aber, aufs Ganze gesehen, doch eine gewisse Komplementär- oder Kontrastfunktion zu den Großen.

Deren programmstrukturelle Veränderungen stellen die Dritten nun vor eine *neue Situation*. Wo sie sich, wie es *Horst Jaedicke*, Fernsehdirektor des Süddeutschen Rundfunks, formuliert, „bisher lustvoll in den politischen Neutralisationszonen Montag und Mittwoch mit attraktiven Angeboten bewegt“ hatten, fanden sie „plötzlich ihre besten Weidegebiete versperrt“. Die Antwort darauf kam zuerst aus München: Bereits am 16. Juni letzten Jahres faßten die zuständigen Organe des Bayerischen Rundfunks den Entschluß, das Dritte Fernsehprogramm zu einem „*Vollprogramm*“ mit Beginn um 19.00 Uhr auszubauen. Nicht viel später hat „S3“, das gemeinsame Dritte des Saarländischen Rundfunks, des Süddeutschen Rundfunks und des Südwestfunks nachgezogen. S3 beginnt sein Abendprogramm jetzt ebenfalls bereits um 19.00 Uhr und räumt ebenso wie der bayrische Nachbar fortan der Unterhaltung eine stärkere Programmposition ein, d. h. größere Programmflächen zu frühen Sendezeiten.

In den anderen drei Dritten nördlich des Mains waren die Reaktionen bislang weniger spektakulär als auf der „Südschiene“. Immerhin hat auch das Dritte des WDR seinen allabendlichen Start auf 19.00 Uhr vorgezogen. Aber auch nördlich des Mains scheint es auf längere Sicht gesehen fraglich – schon wegen der sich teilweise überlappenden Sendengebiete –, daß die Dritten inhaltlich dem gewachsenen Konkurrenzdruck werden standhalten können und nicht eine ähnliche Entwicklung nachvollziehen, wie sie in Bayern, Baden-Württemberg, in Rheinland-Pfalz und dem Saarland schon im Gange ist.

Der Abschied der Dritten vom höheren Programmanspruch

In einer Artikelserie der FUNK-Korrespondenz haben Verantwortliche der entsprechenden Landesrundfunkanstalten derartige Befürchtungen mit beredten Worten als gegenstandslos wegzuschreiben versucht. Ausräumen können sie die Zweifel nicht. Da äußert etwa *Hans-Otto Grünefeldt*, Fernseh-

direktor des Hessischen Rundfunks, seine Gedanken zum Stichwort „Popularisierung“ der Dritten Fernsehprogramme und meint, daß sich die Dritten vom „Prinzip“ der „didaktisch angelegten Programme der Anfangsjahre ... bis heute nicht entfernt“ hätten: „Wir haben es“, so Grünefeldt, „lediglich in einem viel weiteren Sinne als früher verstehen gelernt. Bildung ist nach unserer Ansicht auch die Erweiterung des Horizonts um Inhalte, die im klassischen Bildungskatalog noch nicht enthalten waren, die Bekanntheit mit bisher nicht vertrauten Gegenständen und Sachverhalten auch unter Einfluß des Spielfilms (nicht nur des fremdsprachigen) oder des Fernsehspiels.“ Aufhorchen lassen muß auch, wenn Grünefeldts Kollege vom WDR, *Heinz Werner Hübner*, sein Verständnis von Konkurrenz im Fernsehen erläutert: „Es ist das Bestreben der Sender, mit dem gleichgearteten Angebot, womit nicht Gleichzeitigkeit gemeint ist, besser, eindrucksvoller zu sein als der Kollege.“ Konkurrenz ist nicht ARD-Parole gegen das ZDF, sondern es ist eine Aufforderung auch innerhalb der ARD an alle, die Programm machen und verantworten. Fragt sich nur, was „eindrucksvoller“, „besser“ meint, ob sich hinter derartiger Begrifflichkeit nicht versteckt und grundgelegt ist, was sich in Süddeutschland ganz offen vollzogen hat: *der Abschied der Dritten vom höheren Programmanspruch* und damit einhergehend der Wunsch, aus der Randstellung herauszukommen.

Über die weitere Entwicklung des bundesdeutschen Fernsehens im Gefolge derartig gravierender Veränderungen innerhalb der Programmlandschaft lassen sich einstweilen nur Vermutungen anstellen. Die sich dabei abzeichnenden Konturen sind freilich nicht völlig aus der Luft gegriffen. Das Phänomen Massenkommunikation stellt sich nach heutigem Erkenntnisstand als ein komplexes Feld wechselseitig verschränkter Faktoren dar, in dem die Veränderung eines Faktors zwangsläufig auch Konsequenzen in anderen Bereichen hat. Was ist voraussichtlich zu erwarten?

Allein durch die neue Übereinkunft hinsichtlich der Hauptprogramme ist

es möglich geworden, sich allabendlich aus dem Angebot der ARD und des ZDF per Umschaltknopf ein bis Programm schluß nahezu *durchgehendes Unterhaltungsprogramm* zusammenzustellen. Dies bedeutet umgekehrt, sich das ganze Jahr über hinweg in fast vollkommener Abstinenz gegenüber mehr oder weniger fundierter aktueller Fernsehinformation ergehen zu können. Die Umstrukturierung bzw. Neukonzipierung der Dritten zu Vollprogrammen wird die noch wenigen Unterhaltungslücken, die die Hauptprogramme lassen, ausfüllen und zusätzliche Zugangsmöglichkeiten zu Unterhaltungssendungen am Abend eröffnen. Dieter Stolte, Programmleiter des ZDF, hat errechnet, daß der Fernsehzuschauer im Rhein-Main-Gebiet, der insgesamt fünf Fernsehprogramme empfangen kann (1. und 2. sowie die Dritten des Hessischen, des Bayerischen und S 3) pro Jahr in den Abendstunden nach 19.00 Uhr unter 640 Spielfilmen und 400 Serien-Krimis meist amerikanischer Machart auswählen kann. Die Chancen einer Breitenwirkung der Informations-, Dokumentations- und Diskussionssendungen haben sich damit, von der Warte der bisherigen Einblicke ins Zuschauerverhalten aus beurteilt, stark verschlechtert.

Es ist schon lange kein Geheimnis mehr, daß sich ZDF und ARD als harte Konkurrenten verstehen, sorgfältig immer wieder ermittelte Nutzungsgewohnheiten und Imageprofile beobachten und auf Prestigeverlust und Zuschauerabwanderung teilweise empfindlich reagieren. Die Abkommen zur Koordinierung der Hauptprogramme hatten bislang nicht zuletzt die Funktion, den Wettbewerb unter den Fernsehveranstaltern etwas abzubremesen. Schon das neue Schema hat die Bremsen gegenüber früheren Übereinkünften stark gelockert und damit den Wettbewerb verschärft. Mit den sich wandelnden Dritten erstarkt nun noch ein weiterer Konkurrent im Kampf um große Publikum, ohne daß sich die Zahl der Abnehmer vergrößern oder die Zeit, die für Fernsehen am Abend aufgebracht wird, in absehbarer Zukunft noch nennenswert ausweiten

wird. Der *Erfolgsdruck* in den Funkhäusern wird zunehmen. Erfolgsdruck lastet deshalb auf den Anstalten, weil die Werbewirtschaft sich bei der Vergabe ihrer einträglichen Spots an den Zuschauerpräferenzen für das eine oder andere Programm orientiert.

Was unterscheidet das öffentlich-rechtliche Fernsehen noch vom kommerziellen?

Der schärfere Wettbewerb wird auf die *Qualität des Programms* schlagen. Noch mehr als bisher wird die Orientierung an hohen Einschaltquoten, d.h. am Mehrheitengeschmack, die Programmgestaltung bestimmen. Die Chance von Minderheitensendungen, einen Programmplatz zu guter Sendezeit zu erhalten, wird sich noch verringern. Die Programme werden zunehmend an Profil verlieren und sich immer stärker ähneln. Die Erfahrungen aus Ländern mit hartem Programmwettbewerb, allen voran das Beispiel USA, zeigen, daß Konkurrenz keineswegs eine die Programmqualität steigernde Wirkung hat, wie oft angeführt. Konkret steht zu befürchten, daß künftig mehr auf dem internationalen Markt eingekaufte *Billig-Unterhaltung* ausgestrahlt und daß die Dosis an Gewaltszenen wieder ansteigen wird, weil harte US-Krimis für relativ wenig Geld besonders zugkräftig sind. Erste Anzeichen dafür, daß man in den Anstalten den Anfang der siebziger Jahre gefaßten Vorsatz, in Sachen Film-Brutalität sich etwas zurückzuhalten, offenbar wieder über Bord hat fallen lassen, hat die „Süddeutsche Zeitung“ in einer kurzen Analyse der derzeitigen Krimi- und Westernszene bei ARD und ZDF entdeckt: Man fühle „sich unangenehm an alte Zeiten erinnert“. Eine „Parade von Gemeinheit und Grausamkeit“ werde seit Jahresbeginn ausgestrahlt – „Massaker und Hinrichtungen“ als „Aufputschmittel im Kampf um Einschaltquoten“. Und es wird an ARD und ZDF appelliert, sie „sollten sich für diesen blutigen Fight zu schade sein“. Die verschärfte Konkurrenzsituation, die Verlängerung der Sendezeit bei

ARD und ZDF, der Ausbau der Dritten, der Trend zu noch mehr Unterhaltung – das alles macht das Programm nicht billiger, sondern teurer, es sei denn, man greift noch stärker auf Wiederholungen zurück. Wiederholungen haben allerdings als Mittel der Kostendämpfung im Kampf um ein gutes Image und ein großes Stammublikum nur beschränkten Wert. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß dem Fernsehzuschauer schon bald wieder höhere Gebühren abverlangt werden. Die Fernsehanstalten haben ihrer Unzufriedenheit mit der jüngsten Erhöhung bereits mehrfach Ausdruck gegeben. Nach der Aufwertung „seines“ Dritten dürfte überdies so manchem Gesetzgeber die Zustimmung zur weiteren Erhöhung leichter fallen. Auf die Dauer werden darüber hinaus die teilweise stark verschuldeten Anstalten gar nicht umhin können, den übergroßen Kostendruck dadurch etwas abzuschwächen, daß sie das Programm in größerem Umfang als bisher der Werbung öffnen.

Man muß es sich wieder einmal in Erinnerung rufen: Das Fernsehen in der Bundesrepublik ist *öffentlich-rechtlich* organisiert, nicht privatwirtschaftlich. Seine Väter haben ihm mit Bedacht dieses Prinzip gegeben, u.a., um zu verhindern, daß sich die Programmgestaltung ausschließlich am subjektiven Zuschauerinteresse ausrichtet bzw. um sicherzustellen, daß das Medium einen im weitesten Sinn erzieherischen Auftrag wahrnehmen kann. Angesichts der vom neuen Programmabkommen ausgelösten und in den weiteren kurz skizzierten Konsequenzen fast zwangsläufigen Entwicklung müssen sich Fragen stellen: Was unterscheidet zukünftige bundesdeutsche Fernseharbeit noch von kommerzieller? Entspricht die derzeitige und sich noch abzeichnende Veränderung der Programmlandschaft noch dem Geist des gesetzlichen Auftrags? Welches Selbstverständnis haben eigentlich die Programmacher und welches die Vertreter der „relevanten gesellschaftlichen Kräfte“ in den Kontrollorganen der Sender? Was heißt hier „Zuschauerfreundlichkeit“?

G. B.